

# WAS WAR KOLONIALISMUS?

## ZUR VERGANGENHEIT DER GLOBALEN GEGENWART

von Joël Glasman

Der „Helden-acker“ bei Windhoek, Namibia. Das Freiheitsmonument wurde 2002 zum Gedenken an den Kampf gegen die deutsche Kolonialherrschaft und den Unabhängigkeitskampf gegen Südafrika eingeweiht.

Foto: picture-alliance/akg-images/Fotograf: Jürgen Sorges



„Kolonialismus“ ist ein kontroverser Begriff. Die Einen meinen, die Zeit des Kolonialismus sei schon längst vorbei. Eine abgeschlossene Periode der Geschichte. Ein zwar bedauerlicher, aber überholter Moment in der Vergangenheit. Die Anderen finden, Kolonialismus sei hochaktuell. Kolonialismus prägte sowohl internationale Beziehungen als auch unseren Alltag: In der Wirtschaft, der Gesellschaft, in der Kultur seien überall Spuren des Kolonialismus zu sehen.

Irritierend ist, dass beide Argumente in gewisser Hinsicht richtig sind. Hier liegt das Paradox: Kolonialismus ist zugleich passé *und* aktuell,

abgeschlossenes Ereignis *und* permanente Struktur, Vergangenheit *und* Gegenwart. Es lohnt sich zu fragen, was Kolonialismus war, warum das Präteritum das richtige Tempus ist, und warum die Welt von heute tatsächlich Produkt dieser Geschichte ist.

„Kolonialismus“ bezeichnet die Herrschaft, die eine koloniale Metropole auf eine andere Gesellschaft ausübt.

Grundlage der kolonialen Herrschaft war ein duales Rechtssystem. Im Kolonialismus des 19. und 20. Jahrhunderts wurden Europäer juristisch als „Bürger“ (*citizens, citoyens, cidadãos*) bezeichnet;

Nicht-Europäer wurden juristisch als „Eingeborene“ (*natives, indigènes, indigenas*) klassifiziert. Zwei getrennte Kategorien für zwei verschiedene Gerichtsbarkeiten, unterschiedliche Rechte, unterschiedliche Pflichten. Die Trennung wurde rassistisch begründet: Kredite, Offiziersränge und Schutz des Privateigentums für „Weiße“. Landraub, subalterne Ränge und Prügelstrafe für „Nicht-Weiße“. Ein solches System ließ sich nur durch staatliche Gewalt aufrechterhalten. Mitte des 20. Jahrhunderts begann es zu bröckeln. Indien und Pakistan wurden 1947 unabhängig, 1960 erlangten siebzehn afrikanische Länder ihre Unabhängigkeit, in den 1960er und 1970er Jahren folgten fast alle übrigen Kolonialterritorien.

In dieser Hinsicht stimmt es: Kolonialismus ist *passé*. Das duale Rechtssystem wurde abgeschafft. Deutsche Schutzgebiete, französische Protektorate und britische Dominions gibt es nicht mehr. Nicht nur, weil die europäische Öffentlichkeit sich verändert hat und Kolonialismus nicht mehr gutheißen würde. Sondern auch, und vor allem, weil sich die Machtverhältnisse verschoben haben. Stellte Europa 1900 circa ein Viertel der Weltbevölkerung dar, macht es heute nur noch ein Zehntel aus. Selbst die hartnäckigsten Kolonialrevisionisten müssen einsehen, dass das Zeitalter der Europäischen Hegemonie vorbei ist. Am Ende des 19. Jahrhunderts konnte das Wilhelminische Kaiserreich mit ein paar Schiffen die Bucht von Kiautschou besetzen. Heute ist China Deutschland wirtschaftlich, demographisch und militärisch weit überlegen. Es ist nicht zu erwarten, dass Kiautschou bald wieder von Deutschen beherrscht wird. Die Demokratische Republik Kongo kann deutlich mehr Soldaten als die ehemalige Kolonialmacht Belgien aufstellen, Ägypten besitzt mehr Kampffjets als das Vereinigte Königreich, Indien und Pakistan sind Atommächte. Kolonialnostalgie ist nicht nur moralisch falsch, sie ist lächerlich.

Die Geschichte des europäischen Kolonialismus ist also endgültig vorbei – und doch lebt der Kolonialismus in der Welt von heute weiter. Ohne Kolonialismus sähe die Welt völlig anders aus. Denn Ungleichheiten verschwinden nicht über Nacht. Die formelle Unabhängigkeit südamerikanischer, afrikanischer und asiatischer Länder hieß nicht, dass auf einmal alles wieder wurde, wie es vorher war.

Es ist wie beim Monopoly. Stellen wir uns vor, wir spielten zusammen dieses Brettspiel. Bei den ersten 500 Runden allerdings dürfen Sie nicht mitspielen, nur ich. Erst danach spielen wir nach den normalen Regeln. Der Vorsprung, den ich mir am



Werbemarke, die die Kolonialpropaganda ihrer Zeit widerspiegelt, für die „Rekofa“ in Berlin vom 13. bis 21. August 1927 in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm  
Abbildung: picture-alliance/akg-image

Anfang erarbeitet habe, ist so groß, dass Sie keine Chance mehr haben.

Die Effekte des Kolonialismus sind überall zu spüren: in der Geopolitik, in der Wirtschaft, ja selbst im Alltag. Nehmen wir unsere alltäglichen Konsumpraktiken. Ohne den Kolonialismus würde keiner von uns heute Kaffee trinken – oder Tee, oder Rum, oder Schokolade essen. Nicht, dass es diese Produkte nicht gäbe. Doch ohne Sklaverei und ohne koloniale Zwangsarbeit wären die von weit weg importierten Waren so teuer geblieben, dass sie nicht zum Massenkonsum zur Verfügung stünden. Vanille, Tabak oder Pfeffer wären auch heute noch Luxusprodukte. Die meisten Menschen in Europa hätten ihren Geschmack erst gar nicht an diese exotische Würze gewöhnen können. Nicht nur wären diese Waren für Europa teuer geblieben, hätte man für die Arbeit im globalen Süden den fairen Preis bezahlt. Die gesamte Industrie, die auf die Weiterverarbeitung der im globalen Süden produzierten Waren beruht, hätte sich nicht in der uns vertrauten Form entwickelt. Ohne Kamerun kein Kautschuk für deutsche Autoreifenhersteller. Ohne Togo kein Palmöl für die deutsche Eisenbahn. Ohne Plantagen in den Tropen keine Baumwolle für die britische Textilindustrie. Ohne Uran aus Niger kein Atomstrom in Frankreich. Die koloniale

Ausbeutung außereuropäischer Arbeitskräfte und Rohstoffe hat Europa im Wettrennen um die Industrialisierung einen entscheidenden Vorteil verschafft. Die auf Ausbeutung und Rohstoffausbeutung ausgelegte Handelsinfrastruktur tut es noch.

Kolonialismus ist ein uneindeutiges Phänomen. Aktivist:innen und Künstler:innen tragen täglich dazu bei, dieses Phänomen besser zu begreifen. Im Folgenden wird über den Beitrag der Geschichtswissenschaft berichtet – einige Ergebnisse aus der neuen Forschung zur Periodisierung, zum Kolonialkapitalismus und kolonialer Gewalt werden zusammengefasst. Es wird über Ereignisse berichtet, die vor langer Zeit stattgefunden haben und trotzdem heute noch brisant sind. Kolonialismus war keine Ausnahme. Er war die Regel. Zwischen 1880 und 1940 lebten zwei Drittel der Menschheit in den besetzten Gebieten unter der Herrschaft der Briten, Franzosen, Belgier, Holländer, Deutschen, Dänen, Spanier, Portugiesen, Italiener, Russen, Japaner und Amerikaner. Das Vereinigte Königreich allein herrschte über ein Viertel der Landmasse der Erde und über ein Drittel der Menschheit.<sup>1</sup> Vorab: Ein Definitionsversuch.

## Definition

Bereits in der Etymologie ist der Begriff Kolonialismus vieldeutig. „Kolonisieren“ kommt von dem lateinischen Verb *colere*, das in etwa ‚bebauen‘, ‚bewohnen‘, ‚pflegen‘, ‚gestalten‘, ‚formen‘ bedeutet. Das Wort gewann im Laufe der Zeit noch neue Bedeutungsvarianten dazu. Kolonisieren hieß, je nach Moment und Ort, „beackern“, „sich niederlassen“, „besiedeln“, „wirtschaftlich erschließen“, „erobern“, „besitzen“ oder auch „beherrschen“. Am Ende des 19. Jahrhunderts wird der Begriff „kolonial“ auf die Verwaltung der Überseegebiete angewendet: Man spricht von „Kolonialbehörden“, „Kolonialrecht“ und „Kolonialbeamten“. Deutsche „Schutzgebiete“ werden (ab 1907) vom „Reichskolonialamt“ verwaltet, britische *protectorates*

vom „*Colonial Office*“, französische „*protectorats*“ vom „*Ministère des Colonies*“.

Im engeren Sinne bezeichnet „Kolonialismus“ ein Herrschaftsverhältnis. Der Historiker Jürgen Osterhammel hat eine klassische Definition vorgelegt, die auf zwei Kernelemente hinweist: Herrschaft und Fremdheit. Kolonialismus ist Herrschaft eines Volkes über ein anderes. Eine Fremdherrschaft, die sich durch die Überzeugung der eigenen religiösen, biologischen oder kulturellen Überlegenheit rechtfertigt. Osterhammel schreibt: „Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden.“<sup>2</sup> Osterhammels Definition ist nützlich, doch sie verkennt die Dynamik der Identitätsbildung. Er hat recht, auf kulturelle Differenz hinzuweisen. Es ist jedoch irreführend, Kultur als vorgegeben zu postulieren. Kolonialismus ist nicht nur Herrschaft durch Fremde, sie ist zugleich Fremdheit, die durch Herrschaft produziert wird. Die Trennung von „Europäern“ und „Eingeborenen“ ist mehr Ergebnis der Kolonialherrschaft, als deren Grundlage. Sie ist Ergebnis von Trennungsarbeit und um die kolonialen und rassistischen Grenzen aufrecht zu erhalten muss ständig Arbeit verrichtet werden.

Denn nirgendwo prä-existierten klar voneinander getrennte, homogene und für sich geschlossene Kulturen. Nirgendwo ließen sich Identitäten nahtlos in das duale Rechtssystem einfügen. Gewiss: Sprachunterschiede, religiöse Differenzen, soziale Ungleichheiten und phänotypische Vielfalt gab es überall. Aber diese Eigenschaften waren nicht deckungsgleich. Nirgendwo stimmten sie mit der kolonialen, rassistischen Klassifizierung überein. Nirgendwo passte die Gesellschaft in zwei Kategorien. Die binäre Opposition, die Grundlage des kolonialen Rechts war, musste zunächst gewaltsam hergestellt werden. Es gab weiße Afrikaner und schwarze Europäer, reiche Autochtonen und arme Siedler, gebildete Muslime und analphabetische Christen, anzugtragende Afrikaner und in Lumpen gekleidete Europäer. Es wohnten

1 Diese Statistik sowie den Titel dieses Textes borge ich bei dem Soziologen Trutz von Trotha, der vor zwanzig Jahren den Forschungsstand seiner Zeit zusammengefasst hatte. Trutz von Trotha: Was war Kolonialismus? Einige zusammenfassende Befunde zur Soziologie und Geschichte des Kolonialismus und der Kolonialherrschaft, in: *Saeculum* 55/1 (2004), S. 49-96, hier S. 51. Der Untertitel dieses Textes bezieht sich auf ein Buch des Afrikahistorikers Frederick Cooper: *Africa since 1940: the past of the present*, Cambridge 2019.

2 Jürgen Osterhammel: *Kolonialismus. Geschichte. Formen. Folgen*, München 1995, S.21. S. auch: Andreas Eckert: *Kolonialismus*, Frankfurt am Main 2015.

Brasilianer im westafrikanischen Dahomey, Hindus in Südafrika, Perser in Ostafrika, Libanesen im Senegal. Es wurden „Mischlinge“ in Deutsch-Südwestafrika, „*métis*“ in Indochina, „*coloureds*“ in Rhodesien, „*Mestiços*“ auf Cape Verde geboren. Es gab Konvertiten, „*Évolués*“, „*Assimilados*“ und viele mehr, die nicht in die Rassenfantasie der Kolonialapologeten passten. Identität entzog sich immer wieder den rassistischen Entgegenstellungen. Differenz war nicht nur Segen für die Kolonialverwalter. Es war auch ihr Alptraum. Denn Identität lässt sich nicht dauerhaft fixieren – sie eignet sich an, passt sich an, verändert sich.<sup>3</sup>

Der Kolonialstaat war eine Klassifizierungsmaschine. Duales Rechtssystem, duales Steuersystem, duales Kreditsystem, urbane Segregation, Pässesystem, und Migrationskontrolle waren die Herrschaftstechniken, die auf eine Herstellung separater Identitäten abzielten. Soziales Engineering sollte Gesellschaften für den Kolonialherr „lesbar“ machen.<sup>4</sup> Kulturelle Vielfalt musste reduziert werden. Kolonialverwalter waren von dieser Klassifikationsarbeit besessen. Jeder koloniale Bezirksleiter, jeder *district commissioner* musste ständig entscheiden: Wem darf ich die Prügelstrafe verpassen, wen muss ich schonen? Wessen Besitztümer kann ich plündern, wessen Besitztümer soll ich schützen? Welche Menschen kann ich zur Arbeit verpflichten, welche muss ich gehen lassen? Anders gefragt: Wer könnte sich wehren? Riskiere ich, einen Aufstand auszulösen, wenn ich just *diesen* Chief einsperren lasse? Bekomme ich Ärger vom Gouverneur, wenn ich just *diesen* afrikanischen Missionslehrer auspeitschen lasse? Werden Berliner Parlamentarier aufmerksam, wenn ich just *diese* Dörfer verbrennen lasse? Um das duale Rechtssystem anzuwenden, musste immer wieder eine Trennlinie durch die Gesellschaft gezogen werden. Das ging letztendlich nur mit Gewalt. „Die kolonisierte Welt ist eine zweigeteilte Welt“, schreibt Frantz Fanon,

„die Trennungslinie, die Grenze wird durch Kasernen und Polizeiposten markiert. Der rechtmäßige und institutionelle Gesprächspartner des Kolonisierten, der Wortführer des Kolonialherren und des Unterdrückungsregimes ist der Gendarm oder der Soldat.“<sup>5</sup> Wenn diese Trennungsarbeit auch als mühsam empfunden wurde, so galt sie doch als Grundvoraussetzung um Kolonien beherrschen zu können (*divide et impera*).

## Kolonialismus im Kontext von Imperialismus

### Frühimperialismus (15.–19. Jahrhundert)

Der Frühimperialismus beginnt Mitte des 15. Jahrhunderts, als Portugal und Spanien dem venezianisch und osmanisch dominierten Mittelmeer den Rücken kehren, um nach neuen Handelswaren im Atlantischen Ozean zu suchen. Stück für Stück erschließen sie die Inseln und Küstenstreifen des afrikanischen Kontinents: Die kanarischen Inseln, Madeira (1424), die Kapverden, den Senegal (1446). An den europäischen Höfen träumt man von Gold aus Afrika, Baumwolle aus Indien und Porzellan aus China. Diese Waren bekommt man in Europa zwar schon, über das Mittelmeer, aber nur in begrenzten Mengen und für einen hohen Preis. Denn Westeuropa ist das letzte Glied einer langen Kette. Der Welthandel wird von arabischen, persischen und türkischen Händlern beherrscht. Zwischen Asien und Europa liegt das Osmanische Reich, zwischen Afrika und Europa liegt das Osmanische Reich. Wer Pfeffer, Leinen, Seide, Bernstein, Leder, oder Parfüm möchte, muss sich auf dessen Konditionen einlassen.

Im Jahr 1471 erreichen portugiesische Seefahrer einen Ort im heutigen Ghana, den sie in „*El Mina*“ nennen: die „Grube“. Dieser Ort sollte den Wohlstand der portugiesischen Krone garantieren. Europäer, die jahrhundertlang vom afrikanischen Gold geträumt hatten, können sich nun direkt vor Ort bedienen. Der gesamte Küstenstrich wird in „Goldküste“ umbenannt. Jeden Monat erreicht Lissabon eine Karavelle aus Elmina mit etwa 50 Kilo Gold – eine Summe, die das Einkommen des

3 Emmanuelle Saada: *Empire's children: Race, filiation, and citizenship in the French colonies*. Chicago 2011. Ann Laura Stoler/Frederick Cooper: „Between metropole and colony.“ *Tensions of empire: Colonial cultures in a bourgeois world*. 1997). S. 1-56; Ann Laura Stoler: *Race and the education of desire: Foucault's history of sexuality and the colonial order of things*, Durham/NC 1995. Joël Glasman: *Rethinking colonial intermediaries: On the use of career records as a source for African history. A sample from Togo*, in: Geert Castryck/Silke Strickrodt/Katja Werthmann (Hg.): *Sources and Methodes for African History and Culture. Essays in Honour of Adam Jones*. Leipzig 2016, S. 413–430.

4 James C. Scott: *Seeing like a state: How certain schemes to improve the human condition have failed*, Yale 2020 [1998].

5 Frantz Fanon: *Die Verdammten dieser Erde*, Berlin 2021 [1961], S. 31 f.

des portugisischen Königs verdoppelt.<sup>6</sup> Die Westafrikanische Küste wird zum Laboratorium des Imperialismus. Neue Techniken werden erprobt: Artillerie, Kartographie, Nautik, Logistik, Segeltechniken. Neue Netzwerke entstehen: Portugiesische Seefahrer, italienische Versicherer, jüdische Kartographen, muslimische Lotsen und internationale Söldner lernen, zusammenzuarbeiten. Europäische Banker und Königshöfe investieren in immer größere Explorationsprojekte. Hohe Risiken, hohe Gewinne und eine hohe Gewaltbereitschaft. Bald wollen die Seefahrer, die an der Goldküste ihre Karriere angefangen haben, mehr. Unter ihnen auch ein Italiener Kapitän aus Genua: Christoph Kolumbus.

1492 erreicht das Schiff von Kolumbus die Insel Guanahani in den Bahamas. 1498 legt das Schiff von Vasco da Gama in Kalikut in Indien an und beweist, dass man nach Asien über den langen Seeweg das südliche Afrika erreichen kann. 1494 einigen sich Spanien und Portugal in Tordesillas auf eine Demarkationslinie: Die Welt wird durch eine imaginäre Linie westlich der kapverdischen Inseln aufgeteilt, die vom Nordpol zum Südpol läuft, und zwei Hoheitsgebiete voneinander trennt: Westlich dieser Linie unterliegen die Gebiete den Königen von Spanien, östlich dieser Linie den Königen Portugals. Das Osmanische Reich liegt nicht mehr auf dem Weg. Die Europäischen Mächte legen ihren Herrschaftsanspruch auf die gesamte Erdkugel. Abgesichert wird dieser Prozess durch die katholische Kirche und den Papst in Rom, der nicht nur die Vertragsparteien zu Einhaltung verpflichten soll, sondern mit der „spirituellen Eroberung“ der neuen Kolonien für das Christentum die ideologische Grundlage für Herrschaft liefert.

Spanien setzt auf Unterwerfungskolonialismus: 1519 marschieren spanische Truppen in die Aztekenhauptstadt Tenochtitlán (Mexiko), 1533 in die Inkahauptstadt Cuzco (Peru) ein. Portugal setzt auf Stützpunktkolonialismus: Seefahrer spannen ein breites Netz von Plantagen, Festungen und Faktoreien an den Küsten Brasiliens, Afrikas und Indiens sowie auf Inseln des Atlantiks und des indischen Ozeans. Eroberungskriege und Plantagensystem zerstören die amerikanischen Ökosysteme. Von den 61 Millionen Bewohnern der Amerikas bei der Ankunft der Europäer 1492 sterben 90 Prozent an den Folgen des Krieges, des Hungers, und der von

den Europäern mitgebrachten Seuchen. 1650 gibt es nur noch sechs Millionen Ureinwohner.<sup>7</sup> Für drei Jahrhunderte wird der atlantische Ozean zum Theater eines fast ununterbrochenen Krieges zwischen europäischen Mächten: Spanien gegen Portugal, das Vereinigte Königreich gegen Spanien und die Niederlande, Frankreich gegen das Vereinigte Königreich. Deutsche waren auch beteiligt. Als Missionare, Forscher, Söldner oder als Investoren und Besitzer von Handelsgesellschaften. Am bekanntesten die Fugger und Welser als Finanziere der spanischen Expansion, oder die Markgrafen von Brandenburg, die Sklavenhandel zwischen der westafrikanischen Küste und der Karibik betrieben, die Kurfürsten von Hannover, die im 18. Jahrhundert als britische Könige über ein Weltreich herrschten, oder Georg Friedrich Händel, der sein erstes in London verdientes Geld in eine Sklavenhandels-gesellschaft investierte.

## Die Zeit des Hochimperialismus (19.–20. Jahrhundert)

Das „Zeitalter der Revolutionen“ (1780er–1840er Jahre) markiert den Übergang zwischen dem frühen und dem hohen Imperialismus.<sup>8</sup> Die meisten Länder Amerikas erlangen die politische Unabhängigkeit: die USA (1776), Haiti (1791), später Argentinien, Brasilien, Mexiko sowie die meisten anderen Länder Südamerikas (1810–1830). Es kommt aber auch zu neuen Eroberungen auf dem gesamten Globus: Das Vereinigte Königreich etabliert die britische Herrschaft in Indien; Frankreich erobert 1830 Algerien, 1854 den Senegal, 1859 Saigon. Die Niederlande breiten sich 1830 auf Java (Indonesien) aus, Russland schließt 1870 seine Eroberung in Zentralasien ab. Der Journalist Henry Morton Stanley beschreibt das Kongobecken als ein neues Eldorado: Ein riesiges Territorium voller Rotholz, Gummibaum, Elfenbein, Leopardenpelz, Gold, Diamanten und „40 Millionen Arbeitern“, schreibt er. „Kongo ist so reich wie Nordamerika“.<sup>9</sup> Europäische Investoren werden hellhörig.

Der Gier der Handelsgesellschaften ist so groß, dass sie zu Spannungen um die Kontrolle des

6 Howard W. French: Afrika und die Entstehung der modernen Welt: Eine Globalgeschichte, Stuttgart 2023.

7 Ebd.

8 Eric Hobsbawm: *Age of revolution: 1789–1848*, London 2010.

9 Henry M. Stanley: *The Congo and the Founding of Its Free State*, 1855, zit. nach: William Clark/Nancy Worger/Edward Alpers: *Africa and the West: A documentary history*, Bd. 1, Oxford 2010, S. 232.

Kongobeckens zwischen europäischen Nationen führt. Bismarck lädt zur Berliner Afrika-Konferenz ins Reichstagspalais in der Wilhelmstraße ein (1884/85): Dreizehn europäische Nationen, die USA und das osmanische Reich einigen sich darüber, dass die Geschäftsmänner aller Großmächte Zugang zu den Reichtümern des Kongobeckens haben dürfen. Auch würde man sich gegenseitig über den Stand der Besitznahme in Afrika informiert halten und diese schriftlich nachweisen müssen. Das „Gerzerre um Afrika“ ist nun in vollem Gange.<sup>10</sup>

1914 befindet sich fast der gesamte Kontinent unter europäischem Joch. Das Vereinigte Königreich besitzt mit Ägypten, Südafrika, Kenia, Nigeria und der Goldküste den Löwenanteil und einige der reichsten Kolonialgebiete. Äthiopien verteidigt sich erfolgreich gegen den italienischen Angriffskrieg. In Adua (1896) hat der Negus Menelik II. den italienischen Truppen eine Niederlage erteilt. Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg werden 1919 die deutschen Kolonien als „Mandatsgebiete“ des Völkerbunds an die anderen Kolonialmächte verteilt. Es ist die Zeit der weitreichendsten kolonialen Ausdehnung. 1936 erobert Italien unter der Führung von Mussolini Äthiopien. Kaiser Haile Selassie bittet im Völkerbund die Großmächte um Hilfe gegen das faschistische Regime, doch aus Westeuropa bekommt er keine Unterstützung. Auch die liberalen Demokratien begrüßen die faschistische Kolonialeroberung.<sup>11</sup>

Doch in der Zwischenkriegszeit vernetzen sich auch antikoloniale Bewegungen aller Kontinente. Studierende, Arbeiter, Bauern, religiöse Anführer, Gewerkschaftler, Geschäftsfrauen aus Afrika, Asien und Amerika tauschen sich aus. Sie gründen Verbände, Netzwerke und Zeitungen.<sup>12</sup> 1919 findet der erste „Panafrikanische Kongress“ in Paris statt – danach trifft sich dieser wieder in Brüssel (1921), London (1921), Lissabon (1923), New York (1927) und Manchester (1945). Kommunisten gründen eine „Liga gegen Kolonialgräuelt und Unterdrückung“ (Brüssel, 1927), Gewerkschaftler eine „International Trade Union Committee of Negro Workers“ (Hamburg, 1930). Man vergleicht die



Lesezeichen, das den britischen Kolonialismus verherrlicht, Großbritannien 1887  
Abbildung: picture alliance/ Heritage Image

Situationen in den verschiedenen Ländern, stellt die Schwäche der Imperialmächte fest, ermutigt von Erfolgen der anderen Nationen. Bald erlangen einzelne Länder ihre Unabhängigkeit: 1942 Äthiopien, 1945 Indonesien, 1947 Indien. Sie werden für Widerstandskämpfer anderer Kolonien zum sichtbaren Beweis, dass Unabhängigkeit möglich ist.

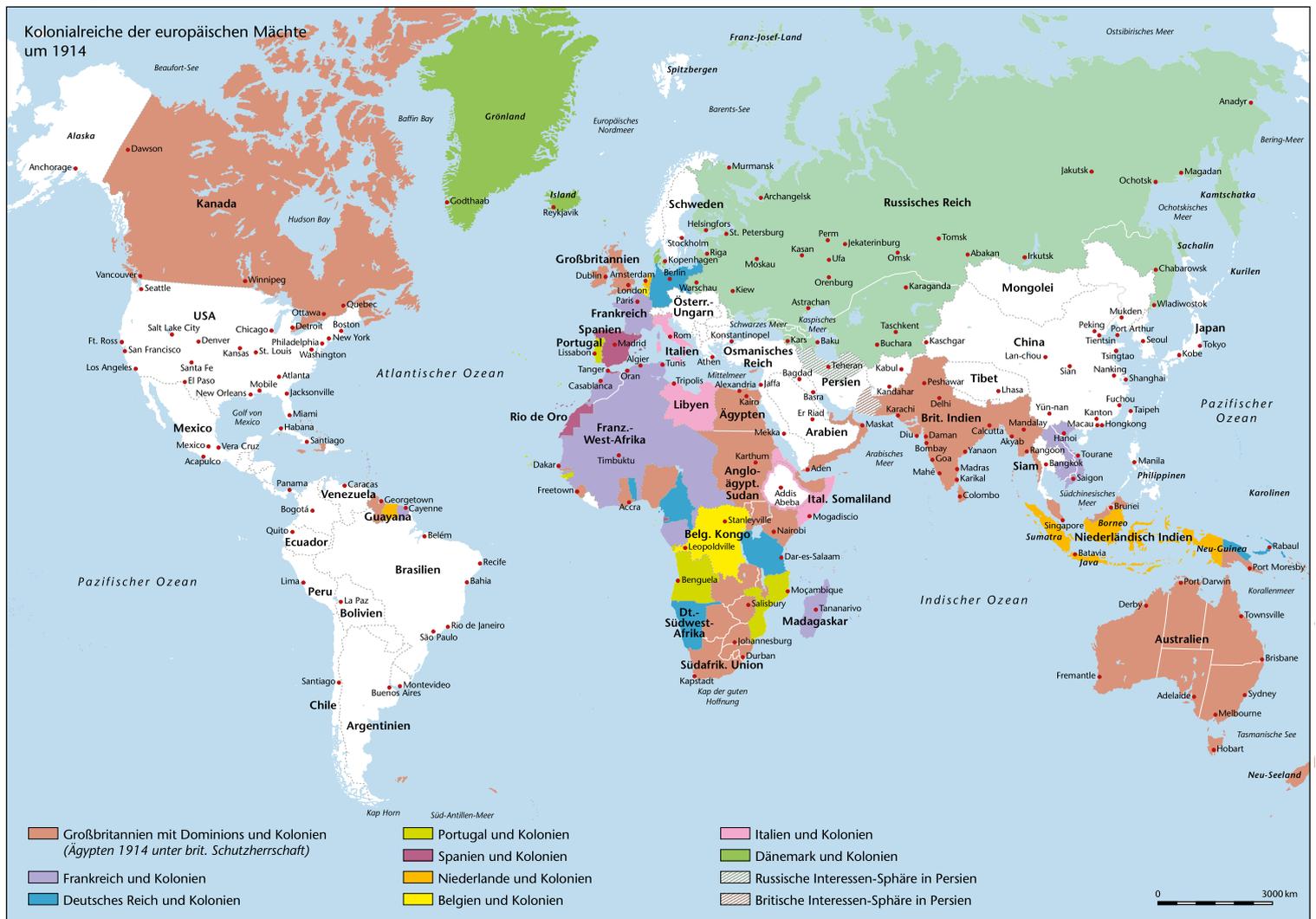
In der Literatur wird oft zwischen „friedlicher“ und „kriegerischer“ Dekolonisierung unterschieden. Während Nationen wie Ghana (1957), Nigeria (1960) und der Senegal (1960) ihre politische Unabhängigkeit tatsächlich durch Streiks, zivilen Widerstand und Verhandlungen erlangen können, müssen andere Nationen wie Vietnam (1945–1954), Algerien (1954–1962), Kamerun (1955–1971) oder Kenia (1952–1960) lange um ihre Freiheit kämpfen. Doch diese Unterscheidung verkennt, dass Unabhängigkeit auch dort, wo sie relativ friedlich erlangt werden konnte, deswegen möglich war, weil die Kräfte der Imperialmächte anderorts gebunden waren. Im „Jahr Afrika“ 1960 konnten zwar fast zeitgleich 17 koloniale Territorien unabhängig werden, aber auch nur, weil Paris sich keinen zweiten Algerienkrieg und London sich keinen zweiten Mau-Mau-Krieg leisten konnten.

Anti-Imperialisten wissen sich transnational zu organisieren, etwa auf der Konferenz von Bandung

10 Andreas Eckert: 125 Jahre Berliner Afrika-Konferenz: Bedeutung für Geschichte und Gegenwart, in: GIGA Focus Afrika, 12 (2009); GIGA: German Institute of Global and Area Studies - Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien, Institut für Afrika-Studien. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-274593> [Stand: 30.05.2023].

11 Vgl. Arno Sonderegger: Afrika und die Welt. Betrachtungen zur Globalgeschichte Afrikas in der Neuzeit, Wiesbaden 2011, S. 247.

12 Michael Goebel: *Anti-Imperial Metropolis. Interwar Paris and the Seeds of Third World Nationalism*, Cambridge 2015.



Karte:  
Peter Palm, Berlin

[1955], der „All Africa People's Conference“ in Accra (1958) und der „Trikontinentalen Konferenz“ in La Havana (1966). Einige Länder müssen jedoch noch zwei Dekaden um die Unabhängigkeit ringen. Erst 1975 werden Angola, die Kapverden, die Komoren, Mosambik und Sao Tomé unabhängig. 1991 kann sich Namibia vom südafrikanischen Apartheidsregime befreien. 1994 kann das ANC von Nelson Mandela die Regierung Südafrika zu einer demokratischen Wahl erzwingen und nach dem Wahlsieg dem Apartheidregime ein Ende setzen.

### Die koloniale Entstehung des Kapitalismus

Die Geschichte des Kapitalismus wird meist so erzählt: Kapitalismus sei am Anfang des 19. Jahrhunderts in England entstanden, ausschlaggebend seien technologische Innovationen wie die Dampfmaschine, ‚cotton gin‘, oder ‚spinning jenny‘ gewesen, die zur Mechanisierung der Handarbeit und Industrialisierung Westeuropas geführt hätten.

Diese Erzählung wird durch die neue Forschung zum Kolonialkapitalismus korrigiert. Die *New History of Capitalism* und die kritische politische Ökonomie zeigen einen Zusammenhang zwischen den Ursprüngen des Kapitalismus und der Geschichte der Kolonien.<sup>13</sup> Auch die deutsche koloniale Wirtschaftsgeschichte rückt zunehmend ins Blickfeld der Forschung.<sup>14</sup> Denn ohne den aus kolonialer Sklaven- und Zwangsarbeit extrahierten Mehrwert

13 Eric Williams: *Capitalism and slavery*. Chapel Hill 2021 [1944]. S Beckert/Christine Desan (Hg.): *American Capitalism: New Histories*. New York 2019; Kris Manjappa: *Colonialism in Global Perspective*. Cambridge 2020; Utsa Patnaik/Prabhat Patnaik: *A theory of imperialism*, New York 2016.

14 Kim Sebastian Todzi/Jürgen Zimmerer (Hg.): Hamburg: Tor zur kolonialen Welt, Göttingen 2021; Tristan Destermann: *Kautschuk und Arbeit in Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft, 1880-1913 (Industrielle Welt)*, Wien 2023; Nina Kleinöder: *Eine rheinische Schwebelbahn in Afrika. Rheinisch-westfälische Zulieferer im deutschen Kolonialbahnbau*, in: Marianne Bechhaus-Gerst/Fabian Fechner/Stefanie Michels (Hg.): *Nordrhein-Westfalen und der Imperialismus*, Berlin 2022, S. 90-109; Kim Sebastian Todzi: *Unternehmen Weltaneignung. Der Woermann-Konzern und der deutsche Kolonialismus, 1837-1916*, Göttingen 2023.

hätte das nötige Kapital für die Industrialisierung gefehlt.

Befindet sich Westeuropa im 15. Jahrhundert noch an der Peripherie der Weltwirtschaft, so kann sich der Kontinent vierhundert Jahre später als industrielles Zentrum durchsetzen. Dazwischen ist eine entscheidende Institution europäischer Kolonialökonomie über die Welt gespannt worden: das Plantagensystem. Entstanden ist die Plantage zwischen dem 15. und dem 16. Jahrhundert, erst auf Madeira und den kanarischen Inseln, dann auf São Tomé und Príncipe, dann in der Karibik und in Brasilien und in den Südstaaten der USA. Ihr erster Motor war Zucker. Die Nachfrage nach Süßmittel war groß – bis dato konnten die Europäer nur durch Obst und Honig süßen.<sup>15</sup>

Das Plantagesystem vereint drei Eigenschaften. Erstens: Landraub. Die einheimische Bevölkerung wird enteignet, verdrängt, marginalisiert – und oft durch Massaker und europäische Seuchen dezimiert. Die angeeigneten Böden verfügen über eine hohe Fruchtbarkeit und ein tropisches Klima: Sie ermöglichen eine sehr intensive Landwirtschaft. Zweitens: Monokultur. Wälder werden vernichtet, Subsistenzwirtschaft eingestellt, einheimische Pflanzen durch importierte Arten ersetzt (Zuckerrohr, Tabak, Kaffee, Tee, Reis, Indigo, Bananen, Vanille, Baumwolle). Die Plantagen produzieren für weit entfernte Märkte. Damit machen sie sich selbst von Nahrungsimporten abhängig. Drittens: Der Import von Arbeitskraft, in der Form von versklavten Eltern und Kindern aus Afrika. Zwischen 1450 und 1870 werden zwischen 12 und 15 Millionen Afrikaner an die karibischen und amerikanischen Küsten verfrachtet. Etwa sechs Millionen kommen zusätzlich dabei um. Plantageproduktion ist arbeitsintensiv: Das Graben von Schilfrohlöchern, die Anpflanzung neuer Pflanzen, Unkraut jäten, ernten, sortieren. Die Sterberaten der Sklaven auf den Plantagen ist hoch, es müssen immer wieder neue Personen gefangen, transportiert und zur Arbeit gezwungen werden. Die Bevölkerung der Südstaaten der USA besteht zu 30 Prozent aus Sklaven, Brasilien zu 50 Prozent, die karibischen Inseln (Jamaika, Barbados, Martinique, Guadeloupe) zu 80 Prozent.<sup>16</sup> Paradigmatisch ist Santo Domingo (Haiti), dessen Bevölkerung am Ende des 18. Jahrhunderts 90 Prozent aus Sklaven

besteht, die in Afrika gefangen worden sind. Jedes Jahr müssen 40.000 neue Sklaven auf diese Insel ausgeladen werden, um die hohen Verluste auszugleichen.

Hier entsteht eine neue Produktionsart, die immer weiter expandieren und nahezu alle anderen Wirtschaftssysteme verdrängen wird: der Kapitalismus.<sup>17</sup> Größere Bevölkerungsgruppen verlieren ihr Land, und können dementsprechend ihre Nahrungsmittel nicht mehr selbst produzieren. Sie sind darauf hingewiesen, ihre Arbeitskraft für diejenige einzusetzen, die die Produktionsmittel – Böden, Saatgut, Maschinen, Schiffe – besitzen. Die Arbeit wird immer mehr von Spezialisten geplant, organisiert und überwacht. Es entstehen neue Techniken des Managements: Messung der Arbeitsschritte, Erfassung der Produktivität, Buchhaltung und Arbeitsteilung. Weltregionen werden auf bestimmte Produkte spezialisiert: Sie produzieren günstig, aber werden voneinander abhängig. Man ernährt sich nicht von Tee oder Kaffee allein. Sie können sich dem Weltmarkt nicht mehr entziehen. Ein wichtiger Moment kommt hinzu, auf den der karibische Historiker CLR James schon 1938 nachdrücklich hinwies: Die versklavten Arbeiter waren ein hochmoderne soziale Gruppe; denn die Plantage hatte sie zu Proletariern gemacht und zu potenziellen Revolutionären noch vor dies in Frankreich geschah.

Ein entscheidender Moment für die Entstehung des Kapitalismus ist die Abschaffung der Sklaverei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie erfolgt nicht aufgrund der Großzügigkeit der Abolitionisten, also derer, die sich für die Abschaffung der Sklaverei einsetzten, sondern aus Angst vor Sklavenflucht und Revolten. Frankreich verkündet 1794 als erster Staat in der Neuzeit die Abschaffung der Sklaverei – aber auch nur deshalb, weil Sklaven von Santo Domingo erfolgreich rebelliert haben. Bereits 1802 führt Napoleon die Sklaverei wieder ein, doch die ehemaligen Sklaven erklären 1804 die Unabhängigkeit ihres Landes unter dem Namen Haiti. Der militärische Erfolg der emanzipierten Sklaven Haitis erschreckt die europäischen Mächte. Wer zu lange an seinen Sklaven festhielt, riskierte alles zu verlieren. 1825 erkennt Karl X. die Unabhängigkeit Haitis an – jedoch nicht ohne von der ihrer Regierung das Versprechen der Bezahlung von

15 Sidney Mintz: Die süße Macht: Kulturgeschichte des Zuckers, Frankfurt am Main 1987.

16 Thomas Piketty: Kapital und Ideologie, München 2020, Abb. 6.1.

17 Jürgen Kocka: Geschichte des Kapitalismus, München 2013, S. 55-58.

150-Millionen-Gold- Francs zu erlangen, um die Sklavenhändler zu entschädigen.<sup>18</sup>

Das britische Gesetz zur Abschaffung der Sklaverei (*Abolition Act*) von 1833 ist auch eine Reaktion auf den Aufstand auf Jamaika (1831). Der Aufstand wird blutig niedergeschlagen – hinterlässt in der britischen Presse jedoch starke Spuren. Weder die Regierung noch die Sklavenbesitzer wollten riskieren, dasselbe Schicksal wie Haiti zu erfahren. Auch die britische Regierung entscheidet sich dafür, nicht die Sklaven zu entschädigen, sondern die Sklavenhalter. Die Entschädigung sollte etwa dem Marktwert ihres Sklavenbestandes betragen. Laut Einschätzungen werden etwa 20 Millionen Pfund Sterling, also fünf Prozent des damaligen Nationaleinkommens des Vereinigten Königreichs an etwa 4.000 Sklavenhalter ausgezahlt.<sup>19</sup> Durch die Kolonisierung Afrikas werden afrikanische Arbeitskräfte auf dem Kontinent selbst gebraucht – für die Kolonialmächte gibt es keinen wirtschaftlichen Sinn mehr, Sklaven aus Afrika abzutransportieren. Die Sklaverei ist für Europa unwirtschaftlich geworden. Hohe Sterberaten, hohe Fluchraten, hohe Transportkosten und die Häufung von Sklavenrevolten machen das System des Sklavenplantagen, das für drei Jahrhunderte die Triebkraft des Kolonialismus war, hinfällig.<sup>20</sup>

Europa ist bis zum 19. Jahrhundert den anderen Regionen der Welt wirtschaftlich nicht überlegen. England hat Textilmanufakturen; aber auch in West- und Nordafrika stellt man Textilien her, die nach Amerika exportiert werden.<sup>21</sup> Indien produziert 25 Prozent der weltweiten Waren, China sogar 32 Prozent.<sup>22</sup> Doch innerhalb von weniger als einem Jahrhundert überholt Europa, mit England als dessen Motor, alle anderen Weltregionen im Wettbewerb um die Industrialisierung. Der Historiker Kenneth Pomeranz führt diesen raschen Aufstieg auf die „ökologische Dividende“ der Kolonien zurück.<sup>23</sup> Anders als China und Indien kann England von den Erträgen der vielen

Millionen Quadratkilometer fruchtbaren Landes in „den Americas“ profitieren, sowie von der Arbeit von hunderttausenden enteigneter afrikanischer Sklaven. Nicht nur Kapital wird für die Industrialisierung verfügbar, sondern auch die Rohstoffe der Industrialisierung: Baumwolle für die Textilindustrie und Zucker für den Kalorienbedarf der britischen Arbeiter.

Afrika und Asien werden im 19. Jahrhundert Stück für Stück in das europäische, kapitalistische Weltssystem integriert. Ein neues Weltssystem entsteht.<sup>24</sup> Europa und die USA importieren asiatische, afrikanische und südamerikanische Rohstoffe für ihre Fabriken. Im Gegenzug exportieren sie teure Industriegüter und Maschinen. Europa wird industrialisiert. Britische Industriegüter werden in Europa nicht mehr nachgefragt, doch in den Kolonien finden sie unbegrenzte Märkte. Asien und Afrika werden brutal „de-industrialisiert“. Staatsgewalt wird eingesetzt, um nicht-kapitalistische Gesellschaften in die Peripherie des europäischen Weltsystems zu integrieren.<sup>25</sup> In Ägypten werden die Baumwollfabriken von britischen Schiffen bombardiert. Das Vereinigte Königreich und Frankreich führen gegen die Qing-Dynastie „Opiumkriege“ (1839-1842 und 1856-1860), um den chinesischen Markt zugunsten der europäischen Händler zu gestalten.

Doch die Zerstörung lokaler Ökologien und Wirtschaftssysteme erschüttert den globalen Süden. Die Effekte der kolonialen Kriege verschärfen die Effekte der großen Dürren am Ende des Jahrhunderts (1876–1902). Hungersnöte finden auf Java, den Philippinen, Indien, Korea, Brasilien, Russland, Südafrika, Äthiopien, dem Sudan und dem Maghreb statt. 30 bis 50 Millionen Menschen sterben in diesen Ländern an den Folgen der Gewalt und des Hungers, und der daraus folgenden Epidemien von Malaria, Dysenterie, Cholera und Pocken.<sup>26</sup>

Die Dekolonisierung beendet die durch den Kolonialismus verschärften Ungleichheiten nicht. Das duale Rechtssystem hinterlässt tiefe Spuren. Eliten aus den Kolonialgebieten, die sich den Interessen der Kolonialgesellschaften beugten,

---

18 Piketty (wie Anm. 16).

19 Ebd.

20 Samir Amin: *Accumulation on a world scale*, New York 1974.

21 Toby Green: *Africa and Capitalism: Repairing a History of Omission*. *Capitalism: A Journal of History and Economics* 3/2 (2022), S. 301-332.

22 David Clingingsmith/Jeffrey G. Williamson: *Deindustrialization in 18th and 19th century India: Mughal decline, climate shocks and British industrial ascent*. *Explorations in Economic History* 45/3 (2008), S. 209-234.

23 Kenneth Pomeranz: *The great divergence: China, Europe, and the making of the modern world economy*. Princeton 2000.

---

24 Immanuel Wallerstein: *The rise and future demise of the world capitalist system. Concepts for comparative analysis*, in: *Comparative Studies in Society and History* 16/4 (1974), S. 387-415.

25 Utsa Patnaik/Prabhat Patnaik: *Capital and Imperialism. Theory, History and the Present*, New York 2021, S. 85-100.

26 Mike Davis: *Die Geburt der Dritten Welt. Hungerkatastrophen und Massenvernichtung im imperialistischen Zeitalter*, Berlin 2004.



Kunstwerk aus dem Kongo (Künstler/in unbekannt), Ende des 19. Jahrhunderts: Europäer in einer Sänfte, Holz. Rotterdam, Museum Volkenkunde  
 Abbildung: [picture alliance/ akg-images/](https://picture-alliance.com/akg-images/)  
 Fotograf: Werner Forman

können Kapital akkumulieren. Der Rest der Bevölkerung ist davon ausgeschlossen. Heute noch gehören ehemaligen Kolonien zu den Regionen der Welt mit den größten Ungleichheiten. Das lässt sich am Anteil des Nationaleinkommens messen, den der reichste Teil der Gesellschaft für sich beanspruchen kann. In Europa erhalten die zehn Prozent der Bevölkerung, die am besten verdienen, etwa 34 Prozent des Nationaleinkommens. In Afrika südlich der Sahara bekommen sie 54 Prozent des Nationaleinkommens, in Indien 55, in Brasilien 56 Prozent.<sup>27</sup>

Noch auffälliger sind Ungleichheiten zwischen den Ländern. Ehemalige Kolonialgebiete bleiben lange von den ehemaligen Metropolen abhängig. Die Preise der Rohstoffe, die die Länder aus dem Süden exportieren, bewegen sich deutlich unter den Preisen der Industriegüter, die sie importieren müssen. Aufgrund dieses Überschusses konnten in Europa die Löhne nach und nach erhöht werden. In vielen Ländern des globalen Südens dagegen nicht.

Es ist der „ungleiche Tausch“, den der Ökonom Samir Amin in Details analysiert hat. Während

europäische und amerikanische Unternehmen in Gesellschaften des globalen Südens investieren dürfen, sollen Arbeiter und Arbeiterinnen aus dem globalen Süden nicht in den globalen Norden auswandern, um von den besseren Löhnen zu profitieren. Mehrwert wird im Süden extrahiert, und im Norden akkumuliert. Freihandelsabkommen – die Öffnung der Grenzen für das Kapital – und Migrationsabwehr – die Schließung der Grenzen für die Menschen – sind für Amin die notwendigen Mittel der Aufrechterhaltung des Ungleichen Tausches.<sup>28</sup> Die Ökonomen Thomas Piketty und seine Kollegen und Kolleginnen haben diese Ungleichheiten gemessen. Ihr Schluss: „Die gegenwärtigen globalen Ungleichheiten entsprechen in etwa dem Niveau des frühen 20. Jahrhunderts, dem Höhepunkt des westlichen Imperialismus.“<sup>29</sup>

27 Piketty (wie Anm. 16).

28 Samir Amin: Die ungleiche Entwicklung. Essay über die Gesellschaftsinformationen des peripheren Kapitalismus. Hamburg 1975. Für eine einleuchtende Erläuterung und Kontextualisierung, s.: Robert Heinze: Eine „Neue Amin-Lektüre“? Der ungleiche Tausch auf dem Weltmarkt und die Rolle des Nationalstaats im Werk von Samir Amin, in: *Peripherie* 167/168 (2022), S. 277-299.

29 Lucas Chancel/Thomas Piketty/Emmanuel Saez/Gabriel Zucman: *World Inequality Report 2022*, World Inequality Lab 2021, S. 11.

## Gewalt

Kolonialrevisionisten stellen sich den Kolonialismus bisweilen gerne als eine friedliche Zeit vor. Eine ungerechte Zeit, vielleicht, aber immerhin eine stabile Zeit, von Ordnung und Sicherheit geprägt. Dieser Trugschluss ist eine Folge der Kolonialpropaganda selbst. Kolonialpolitiker sprachen über den „kolonialen Frieden“ (*colonial peace*), die „Befriedigung“ (*pacification*) der Territorien oder den „Schutz“ der Bevölkerung (Schutzgebiete, Schutztruppen, *protectorates*). Kriege wurden als „Ereignisse“ kleingeredet, Widerstandsbewegungen als „Rebellionen“ abgetan, Kriegszüge als „Strafexpedition“ umgedeutet. Die neue Forschung hat gezeigt, dass die Kolonialpropaganda weit entfernt der Realität ist. Gewalt setzt sich während der Kolonialzeit durch. Der Kolonialstaat war immer gewaltbereit. Lange Perioden des Nichtintervenierens wechselten sich mit Momenten brutaler Eingriffe ab.<sup>30</sup> Gewalt variierte von alltäglichen Handgreiflichkeiten, über Körperstrafen bis zu brutalen Kriegen gegen ganze Gesellschaften und Genozide

Unter dem Konzept des „Siedlungskolonialismus“ (*settler colonialism*) hat die Forschung versucht, den engen Zusammenhang zwischen Landraub und extremer Gewalt zu schildern. In einigen Regionen Nordamerikas, Südamerikas, Neuseelands, Australiens, Südafrikas, Algeriens, Kenias, Rhodesiens oder Deutsch-Südwestafrikas, zielte die Siedlungspolitik auf die Enteignung der einheimischen Bevölkerung ab, und auf deren Ersetzung durch europäische Siedler. Strafexpeditionen, Lynchpraktiken und Vernichtung gesamter Gruppen waren Methoden, die zur Vertreibung der Bevölkerung führten. Nicht zufällig gehörten Siedlungskolonien zu den Territorien, in denen die koloniale Gewalt ihren Höhepunkt erreichte.<sup>31</sup>

Lange genoss das britische Imperium den Ruf eines relativ friedlichen Kolonialreichs. Man sprach von „*benign Empire*“, vom „gutartigen Empire“, etwa in der Art und Weise, wie man von einem „gutartigen Tumor“ spricht. Die Forschung lässt von diesem Mythos nichts mehr übrig. Die britische



Verwaltung hat versucht, die koloniale Gewalt zu vertuschen, u.a. durch die systematische Vernichtung von Akten. Caroline Elkins und David Anderson konnten quellenbasiert zeigen, dass der britische Kolonialstaat mehr als zehn Jahre lang einen brutalen Krieg gegen die Mau-Mau Bewegung führte (1952-1963), der nicht nur mehrere zehntausende Todesopfer brachte, sondern auch einen großen Teil der Bevölkerung in einer Art Lager-system einsperren und foltern ließ.<sup>32</sup>

Trotz Frankreichs langem Pochen darauf, dass der Krieg in Algerien (1954-1962) keiner gewesen sei, sondern lediglich eine Reihe von

Demonstration für die Rechte indigener Volksgruppen in New York, 2016  
Foto: picture alliance/Pacific Press/  
Fotograf: Erik McGregor

30 Martin Thomas/Andrew Thompson (Hg.): *The Oxford Handbook of Colonial Insurgencies and Counter-Insurgencies*, Oxford 2023. Thijs Brocades Zaalberg/Bart Luttikhuis (Hg.): *Empire's violent end*, Ithaca 2022. Caroline Elkins: *Legacy of violence: A history of the British empire*, London 2022.

31 Caroline Elkins/Susan Pedersen (Hg.): *Settler colonialism in the twentieth century: Projects, practices, legacies*, London 2005; David Anderson: *Histories of the hanged: The dirty war in Kenya and the end of empire*, New York 2005.

32 Caroline Elkins: *Britain's gulag: the brutal end of empire in Kenya*, London 2005.

kleineren „Ereignissen“, konnten Historikerinnen auf Grund der Quellen zeigen, dass der Krieg zwischen 300.000 und 400.000 Opfer gekostet habe, und dass auch Frankreich massenhaft Menschen in Internierungslagern einsperrte und zwangsumsiedelte – etwa zwei Millionen Algerier wurden in dieser Zeit gefangen genommen, viele systematisch gefoltert.<sup>33</sup> Auch die amerikanische Gewalt gegen Philippinos, die niederländische Gewalt gegen Indonesier oder die belgische Gewalt im Kongo wurden in den letzten Jahren Wissenschaft und Öffentlichkeit neu entdeckt.<sup>34</sup>

### Koloniale Gewalt in Deutsch-Südwestafrika

Im Fall des deutschen Kolonialismus hat die Frage des Völkermords an den Herero und Nama während des Niederschlags eines Aufstandes (1904-1908) besondere Aufmerksamkeit erlangt. Als Reaktion auf den aggressiven Landkauf der Kolonisten sabotieren die Truppen von Samuel Maharero 1904 deutsche Farmen, Eisenbahnlinien und Handelsstationen. Generalleutnant Lothar von Trotha schlug mit unerbittlicher Härte die Aufständischen nieder. Bei der entscheidenden Schlacht am Waterberg (11. August 1901) lässt von Trotha die Omaheke-Wüste, in der Herero-Familien sich zurückgezogen haben, belagern und die Wasserquellen kontrollieren. Der Historiker Jürgen Zimmerer sieht in der brutalen Repression mehr als einen üblichen Kolonialkrieg, sondern: „ein[en] Völkermord, der nicht nur der erste Genozid des 20. Jh. war, sondern zugleich auch der erste der deutschen Geschichte, als solcher schon auf Späteres verweisend“.<sup>35</sup>

Drei Argumente werden von Zimmerer aufgeführt: Die hohe und asymmetrische Opferzahl (1.365 Deutsche für ca. 80.000 Herero, d.h. bis zu 80 Prozent der Bevölkerung, und ca. 10.000 Nama), den massiven Einsatz von Internierungslagern, und die rassistischen Aussagen der deutschen



Offiziere.<sup>36</sup> Generalleutnant von Trotha erklärt in einem Brief an den Generalstab: „Dieser Aufstand ist und bleibt der Anfang eines Rassenkampfes“. Sein „Schießbefehl“ vom 2. Oktober 1904 verdeutlicht, dass er den Krieg nicht nur gegen Soldaten führt, sondern gegen ein ganzes Volk: „Innerhalb der deutschen Grenze wird jeder Herero mit oder ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh erschossen, ich nehme keine Weiber und Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück oder lasse auf sie schießen.“<sup>37</sup>

Namibianer und Namibianerinnen erweisen im Oktober 2011 in Windhoek den zurückgegebenen sterblichen Überresten ihrer Vorfahren die letzte Ehre. Foto: picture alliance/AP/Fotograf: Schalk van Zuydam

33 Raphaëlle Branche: *La torture et l'armée pendant la guerre d'Algérie, 1954-1962*, Paris 2001. Sylvie Thénault: *Histoire de la guerre d'indépendance algérienne*, Paris 2012.

34 Julian Go: *American Empire and the Politics of Meaning: Elite Political Cultures in the Philippines and Puerto Rico during U.S. Colonialism*, Durham/NC 2008; David Van Reybrouck: *Revolusi, Indonesien und die Entstehung der modernen Welt*, Berlin 2022.

35 Jürgen Zimmerer: Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid, in: Ders./Joachim Zeller (Hg.): *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2004, S. 45-63.

36 Ders.: Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust 15 (2011); Jonas Kreienbaum: „Ein trauriges Fiasko“. Koloniale Konzentrationslager im südlichen Afrika 1900-1908, Hamburg 2015; Marie Muschalek: *Violence as Usual. Policing and the Colonial State in German Southwest Africa*, Ithaca/NY 2019.

37 Zit. nach: Zimmerer (wie Anm. 35).

Für Jürgen Zimmerer war der Völkermord in Deutsch-Südwestafrika der „ultimative Tabubruch“, das Ereignis, das erst den Holocaust an den europäischen Juden denkbar und möglich gemacht habe.<sup>38</sup> Diese Kontinuitätsthese „von Windhoek nach Auschwitz“ unterstreicht die Ähnlichkeiten zwischen dem Genozid an die Herero und dem Genozid an die europäischen Juden: die Strategie des Abdrängens in lebensfeindliche Gegenden, die Zerstörung von Nahrungsgrundlagen, die summarischen Exekutionen, die Vernichtung durch Vernachlässigung. Diese Politik versteckte sich nicht; denn sie war auf sich stolz. Die deutsche Presse konnte mit Texten und Bildern über den Krieg berichten. Kolonialunterdrückung war, mitunter, populär.

Die Kontinuitätsthese, die einen direkten Pfad von Windhoek nach Auschwitz postuliert, muss sicherlich differenziert werden. Die Zeitspanne zwischen 1904 und 1941 ist zu groß, um dieselben Entscheidungsträger in beiden Konflikten zu finden. Nur wenige NS-Entscheidungsträger hatten tatsächlich koloniale Erfahrung.<sup>39</sup> Die Gründe für den Holocaust waren vielschichtiger, als es die Kontinuitätsthese denken lässt. Die Niederlage im Ersten Weltkrieg, der Antisemitismus, die Gewinnung von „Lebensraum“, die rassistische „Reinhaltung des Volkskörpers“ sind zentrale Bestandteile des Holocaust.<sup>40</sup> Jedoch ist der Umweg um die Kolonialerfahrung wichtig, um zu verstehen, dass sich die NS-Politik auch in der Tradition des Siedlerkolonialismus verortet hat – was in der Forschung lange übersehen wurde.<sup>41</sup> Adolf Hitler hat selbst erklärt, dass er in der britischen Kolonialpolitik ein Vorbild sah: „Der russische Raum ist unser Indien, und wie die Engländer es mit einer Handvoll Menschen beherrschen, so werden wir diesen unseren Kolonialraum regieren. Den Ukrainern liefern wir Kopftücher, Glasketten als Schmuck und was sonst Kolonialvölkern gefällt.“<sup>42</sup> Hitler stellte die nationalsozialistische Expansionspolitik in

Osteuropa in die lange Tradition des europäischen Kolonialismus. Diese Tradition war Rechtfertigung für die entfesselte Brutalität:

„Nehmen Sie etwa Indien: England hat Indien nicht auf dem Wege von Recht und Gesetz erworben, sondern ohne Rücksicht auf Wünsche, Auffassungen oder Rechtskundgebungen der Eingeborenen und hat diese Herrschaft, wenn nötig, mit der brutalsten Rücksichtslosigkeit aufrechterhalten. Genauso wie Cortez oder Pizarro Zentralamerika und die Nordstaaten von Südamerika einst nicht auf Grund irgendwelcher Rechtsansprüche sich aneigneten, sondern aus dem absoluten, angeborenen Herrengefühl der weißen Rasse.“<sup>43</sup>

Gewiss: Der Holocaust ist vielschichtig, und speist sich nicht nur aus der Erfahrung des Kolonialismus. Doch ohne Einbettung in der langen Geschichte des europäischen Imperialismus ist der Nationalsozialismus nicht zu verstehen. Gewalt zirkuliert. Zwischen Metropole und Kolonie, Zentrum und Peripherien, Kolonialreichen und postkolonialen Staaten. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg tauschen Kolonialmächte Ideen, Techniken und Methoden der Gewalt aus. Sie verkaufen Waffen und Expertise. Tipps von Kolonialstrategen wie B.H. Liddell Hart (1875–1970), Charles William Gwynn (1870–1962), David Galula (1919–1967) oder Charles Lacheroy (1906–2005) werden zum „Exportschlager“. Einige Techniken der Kolonialkriege in Kenia und Algerien werden in Vietnam, Angola oder Afghanistan wiederverwendet.<sup>44</sup>

## Handlungsspielräume

Gewalt und Ausbeutung sind die Grundpfeiler des Kolonialismus. Dennoch war Kolonialherrschaft nicht allumfassend. Es handelte sich meist um minimalistische Herrschaft – *“Hegemony on a shoestring”*, sparsame Hegemonie, wie die Historikerin Sara Berry schreibt.<sup>45</sup> Der Kolonialstaat war nicht allmächtig, er war widersprüchlich und lückenhaft. In diesen Widersprüchen und Lücken entstanden vielfältige Alltagsstrategien:

38 Ebd., S. 62.

39 Robert Gerwarth/Stephan Malinowski: „Der Holocaust als „kolonialer Genozid“? Europäische Kolonialgewalt und nationalsozialistischer Vernichtungskrieg, in: *Geschichte und Gesellschaft* 33/3 (2007), S. 439–466.

40 Michael Wildt: Permanente Paranoia, in: *Journal of Modern European History*, 19/4 (2021), S. 400–404.

41 Vgl. dazu z.B. Nathan Sznajder: *Fluchtpunkte der Erinnerung. Über die Gegenwart von Holocaust und Kolonialismus*, München 2022.

42 Werner Jochmann (Hg.): *Hitler, Adolf, Monologe im Führerhauptquartier*, Hamburg 1980, S.63–64, zit. nach: Zimmerer (wie Anm. 35), S. 262.

43 Adolf Hitler: *Reden und Proklamationen, 1932–1945*, Bd. 1: Triumph (1932–1938), hg. von Max Domarus, Würzburg 1962, S. 74 f., zit. nach: Dirk A. Moses: *The problems of genocide: permanent security and the language of transgression*, Cambridge 2021, S. 296.

44 Kaushik Roy: *Modern Insurgencies and Counterinsurgencies: A Global History*, London 2022.

45 Sara Berry: *Hegemony on a shoestring: Indirect rule and access to agricultural land*, in: *Africa*, 62/3 (1992), S. 327–355.

Widerstand, Flucht, Austausch, kreative Aneignung.<sup>46</sup> Staat, Handel und Mission sind nicht nur Herrschaftsinstrumente, sondern auch Fläche für Anpassungsstrategien und Identitätsbildung<sup>47</sup> und Forderungen nach Gleichberechtigung. Das war so von den Europäern nicht beabsichtigt, aber immer häufiger mussten sie diese hinnehmen.

Transkontinentale Aneignungsstrategien fanden sehr früh statt. Das Königspaar von Kongo, Nzinga a Nkuwu und Nzinga a Nlaza, konvertierte schon 1491 zum Christentum, noch Jahre bevor Martin Luther seine Thesen entworfen hatten. Kongo schickte bald Diplomaten nach Rom, Lissabon, Madrid und Salvador de Bahia. Einer dieser Diplomaten, António Manuel aus Kongo, beeindruckte 1604-1608 den Vatikanstaat durch seine Beherrschung des Portugiesischen und Lateinischen in Wort und Schrift.<sup>48</sup>

Zahlreiche Gruppen entstanden in den Zwischenräumen des Imperialismus: Missionare, Verwaltungsbeamte, Soldaten, Übersetzer, Helfer, Reiseführer, Hafenarbeiter, Lotsen, Lehrer, Hebammen und viele mehr, waren dabei Mittler-Personen, „*cultural brokers*“, wie die Forschung schreibt.<sup>49</sup> Das Leben dieser Vermittler des Kolonialismus entzieht sich den einfachen Dichotomien Kollaboration/Widerstand, Kolonisierende/Kolonisierten, Böse/Gut. Leopold Sedar Senghor ist ein Beispiel aus dem 20. Jahrhundert. Geboren in Joal im Senegal, wird er Schüler in Dakar, Student in Paris, Gymnasiallehrer in Frankreich, Soldat im Zweiten Weltkrieg, Kriegsgefangener, Dichter, Essayist, Abgeordneter im französischen Parlament, Parteigründer, Regierungsmitglied in Paris, bevor er schließlich 1960 bis 1980 zum ersten Präsident des unabhängigen Senegal wird. Das Leben im Kolonialismus ist selten eindeutig, und das Leben im Postkolonialismus ist von dieser Erfahrung geprägt.



Damit stellt die Geschichte des Widerstands zum Kolonialismus und der Dekolonisierung eine unerschöpfliche Ressource dar, um die Welt von heute zu denken, und neue Handlungsmöglichkeiten zu entdecken. Aktuelle politische Fragen lassen sich nicht aus der Erfahrung der Vergangenheit beantworten, aber durchaus besser verstehen und formulieren. Was bedeutet Freiheit? Welche Art von staatlicher Gewalt ist legitim? Welche Ungleichheiten werden akzeptiert?<sup>50</sup> In Westeuropa werden politische Fragen

Leopold Sedar Senghor (1906-2001) war ein senegalesischer Dichter und Politiker. Von 1960 bis 1980 war er der erste Präsident des Senegal.

Foto: *Brazilian National Archives, Public domain, via Wikimedia Commons*

46 A. Asiwaju: *Migrations as Revolt: The Example of the Ivory Coast and the Upper Volta before 1945*, in: *The Journal of African History*, 17/4 (1976), S. 577-594.

47 Richard Hölzl: *Gläubige Imperialisten: katholische Mission in Deutschland und Ostafrika (1830-1960)*, München 2021; Andreas Eckert: *Herrschen und Verwalten: Afrikanische Bürokraten, staatliche Ordnung und Politik in Tansania, 1920-1970*, München 2007. Cassandra Mark-Thiesen: *Mediators, Contract Men, and Colonial Capital: Mechanized Gold Mining in the Gold Coast Colony, 1879-1909*, Woodbridge 2018.

48 Toby Green: *A fistful of shells: West Africa from the rise of the slave trade to the age of revolution*, London 2019.

49 Jane Burbank/Frederick Cooper: *Empires in World History: Power and the Politics of Difference*, Princeton 2010.

50 Eva von Redecker: *Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen*. Frankfurt am Main 2020; Achille Mbembe: *Ausgang aus der langen Nacht. Versuch über ein entkolonisiertes Afrika*, Berlin 2016.



## LESESTOFF

Lesempfehlung zum Schwerpunkt!

[https://www.blz.bayern.de/kolonialismus\\_p\\_397.html](https://www.blz.bayern.de/kolonialismus_p_397.html)



## HÖRTIPP



Foto: privat

Im Werkstattgespräch diskutiert die BLZ weitere interessante Aspekte zum Thema Kolonialismus mit Prof. Joël Glasman.

[https://www.blz.bayern.de/einsichten-perspektiven-2-23\\_p\\_454.html](https://www.blz.bayern.de/einsichten-perspektiven-2-23_p_454.html)



gerne mit Rückgriff auf markante Ereignisse der Nationalgeschichte besprochen – etwa die britische Habeas-Corpus-Akte, die Französische Revolution oder das deutsche Grundgesetz. Es ist kein Zufall, dass die Unabhängigkeit vom europäischen Kolonialismus in vielen Ländern dieser Welt als Nationalfeiertag zelebriert wird. Noch heute ist die politische Sprache dort geprägt von Referenzen zum Widerstand gegen den Kolonialismus. Taten und Texte von Freiheitskämpfern und Intellektuellen, die für Unabhängigkeit kämpften, werden immer neu aufgegriffen und interpretiert – und schaffen Identifikationsmöglichkeiten. Gandhi, Nyerere, Yaa Asantewaa, Nasser, Muthoni waKirima, Mandela, die ‚*Founding Fathers*‘ der USA geben Orientierungen – sie werden bewundert, abgelehnt oder revidiert, aber sie können nicht ignoriert werden. Auch in Europa kann dieses Erbe nicht ignoriert werden. Denn die große Mehrheit der Weltbevölkerung lebt in Ländern, die einst von Europa kolonisiert wurde. Und auch in Europa hat Kolonialismus tiefe Spuren hinterlassen. Frantz Fanon schrieb 1961: „Kolonialismus und Imperialismus sind nicht mit uns quitt, wenn sie ihre Fahnen und Polizeikräfte aus unseren Gebieten abziehen. [...] Der Reichtum der imperialistischen Länder ist auch unser Reichtum. Europa ist buchstäblich die Schöpfung der Dritten Welt.“<sup>51</sup> 🌱

51 Frantz Fanon: *Die Verdammten dieser Erde*, Berlin 2021. Der Autor bedankt sich bei Emma Glasman Eichenberg, Richard Hölzl, Lisa Schuler und Christina Gibbs für Korrekturen und Hinweise, sowie beim Exzellenzcluster 'Africa Multiple' (EXC 2052/1 – 390713894).